

den stolzen Geist Derleths: im „Buch der Kritik“, das sich mit der Wissenschaft im allgemeinen und der Geschichte im besonderen befaßt, richtet und verurteilt er mit großer prophetischer Gebärde Zeit und Welt als Zufälligkeiten, durch die die menschliche Ganzheit geschwächt und entwürdigt wurde.

Schließlich wird Derleth eine neue Erlösung zuteil. Er sucht und findet sie in einer neuen Argonautenfahrt, die als „Buch des Auszugs“ den ersten Teil des „Fränkischen Korans“ abschließt. Intensität und Präzision der vorher bereits geleisteten Aussage haben den Dichter aus dem Lot seines Ich gehoben; nun kehrt er heim. Alles wird abgetan, was hinderte und hemmte, er tritt ein in die Raumseligkeit. Das Pathos der Einsamkeit wird aufgehoben, neuer Friede und neue Hoffnung stehen am Ende einer Paradiesesfahrt, eines wechselvollen Lebens, in dem sich Oberwelten und Unterwelten eng berührten und das die wohl gewaltigste Kosmologie sich herauskristallisieren ließ, die je ein Dichter schuf. Und dies war nur möglich, weil Derleth in seinem ewigen Heimweh nach Gott nach allen Feldern der Erde griff, ihre Ernte barg, sie durch Glück und Leid seines Menschentums gehen ließ und in ihrer letztlich überweltlichen Ausrichtung Frieden und Befreiung erlangen konnte.

Der Verlag Glock und Lutz, Nürnberg, hat eine „AUSWAHL“ aus Ludwig Derleths Gesamtwerk herausgebracht (Ganzleinen etwa 450 Seiten, DM 30 –). Sie ist außerordentlich verdienstvoll, da mit Ausnahme der Werke „Der Tod des Thanatos“ (Stocker, Luzern) und des Ludwig-Derleth-Gedenkbuches (Castrum Peregrini, Amsterdam) alles bisher Gedruckte längst vergriffen ist. Die Auswahl aus dem Gesamtwerk wurde besorgt von Christine Derleth (Darmstadt), Dominik Jost, (St. Gallen) und Walter Warnach (Köln).

Michael Gebhardt

Die Schatten zerfließen

Wieder zerfließen
die Schatten der Bäume und Sträucher,
und das Abendrot
versinkt im Spiegel des Flusses.
Bedächtig ziehen die Fischer
ihr Netz durch die bleierne Strömung
und hoffen, den Fang noch zu mehren.
Ein verspätetes Floß
treibt durch den Bogen der Brücke
mit doppelt beladenen Böden
und legt an der Lände an.

Alle Wege
münden nun in den Dörfern.
Die Häuser stapeln des Tages
rauhe Geschäftigkeit auf.
Zufrieden atmen die Fluren.
An einsamen Bäumen
richten nun bald
die Abendwinde sich auf,
und in den geröteten Wäldern
bräunen die Schatten der Nacht.

Kartoffelfeuer

Es war in einem jener mageren Jahre, die in unserem Leben nicht selten gewesen sind. Ich war an die siebzehn Jahre alt, war im Sommer ziemlich krank gewesen und sollte nun zur Erholung im Herbst für zwei Wochen in ein fränkisches Dorf, wo mein Onkel als Lehrer wirkte und wo es mehr zu essen gab als bei uns in der Stadt. Mein Onkel war noch ein junger Mann, unverheiratet, er nahm mich gern in seinem Schulhaus auf. Vormittags trieb ich mich in dem stattlichen Obstgarten herum und ließ mir Äpfel und Birnen gut schmecken. Eine oder zwei Stunden verbrachte ich auch im Unterricht meines Onkels, ich half ihm bei der Durchsicht der Schulhefte. Zum Mittagessen gingen wir dann in den Gasthof „zum Adler“, der allerdings seinen pompösen Namen nicht verdiente. Denn es war nur ein bescheidenes Dorfwirtshaus, das von dem alten Witwer Martel und seiner Tochter Loni bewirtschaftet wurde. Mein Onkel und ich – wir waren zum Mittagessen oft die einzigen Gäste. Loni war nur etwa ein oder zwei Jahre älter als ich, sie stellte uns immer einen vollen Teller dampfender Suppe hin und sorgte dafür, daß die Fleischportionen recht gut bemessen waren.

„Iß nur tüchtig, Lutz“, sagte sie zu mir, „bist noch recht blaß und schmal, sollst doch gut erholt zu deinen Eltern heimkommen.“

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen. Der Aufenthalt in der frischen Luft machte mir Appetit und dann wollte ich doch der Loni, die mich immer so freundlich ansah, zeigen, wie gut mir ihr Essen schmeckte. Ja, Loni gefiel mir nicht schlecht, schade, daß sie den ganzen Tag arbeiten mußte, daheim in der Wirtschaft und draußen auf dem Feld – ich wäre so gern mit ihr auf einem der Weinbergswege hinter dem Dorf hügelan gelaufen, hinauf zu den Resten einer alten Burg, wo in den verlassenen Gewölben für einen Jungen sicher allerlei zu entdecken war.

So aber nahm mich mein Onkel nachmittags mit an den Main, er hatte dort das Fischwasser gepachtet, da er ein leidenschaftlicher Angler war. Nun dort am Ufer gefiel es mir auch nicht schlecht, mein Onkel erklärte mir genau, wo man die Fische suchen mußte, er überließ mir auch öfters seine Angel und freute sich mit mir, wenn es mir gelang, die Beute unserer „Meefischli“ zu bereichern.

An einem besonders freundlichen Herbsttag, an dem die Sonne noch einmal in die Weidenbüsche und in das Schilf hineinglänzte, meinte mein Onkel, wir sollten die gefangenen Fische gar nicht erst nach Hause tragen, sondern gleich hier am Ufer verzehren. Das war ein Vorschlag nach meinem Geschmack. Wir machten auf dem Damm eines Altwassers aus Steinen einen Herd, ich sammelte aus dem Uferdickicht trockenes Schilf und altes Holz, während mein Onkel die toten Fische, nachdem sie geschuppt waren, auf frische Stecken spießte und sie rings um den Steinherd so anbrachte, daß sie von der Glut eines Feuers gebraten, aber nicht verbrannt werden konnten.

„Ich mach das hier fertig“, sagte mein Onkel, „lauf du inzwischen ins Dorf, im ersten Haus gibt man dir eine Tüte Kartoffeln, bring sie her, sollst sehen, wie gut solche Kartoffeln zu den Fischen schmecken, wenn man sie in die heiße Asche wirft.“

Ich nickte und rannte los. Es würde ohnedies eine halbe Stunde dauern, bis